

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18608.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6spaltige Beitzelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 3721.

Tageskalender.

Die sächsische Regierung hat entschieden, daß Versammlungen unter freiem Himmel auch unter dem „liberalen“ Reichsbereinsgesetz gebührenpflichtig sind.

Die westpreussischen Konservativen haben offiziell ihren Friedensschluß mit Bülow vollzogen.

Die österreichische Regierung ließ dem Reichsrat ein neues Sprachengesetz zugehen.

Der schweizerische Nationalrat frey protestiert in der Neuen Züricher Zeitung gegen die Darstellung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung im deutsch-schweizerischen Mehlzollkonflikt.

Der russische Agent provocateur Kzew ist von der Petersburger Polizei verhaftet worden.

Der Freiheitskrieg des Junkertums.

Leipzig, 4. Februar.

Herr Bülow hat sich gebückt. In immer wesenloserem Scheine verduftet am Horizont der blasse Schatten der Nachlasssteuer, und damit zerfließt auch das Hindernis wieder, das sich zwischen Kanzler und Junker hob. Zur Bekräftigung des Friedensschlusses veröffentlicht heute Herr Finkenstein, der Vorsitzende des konservativen Vereins für Westpreußen, in dem der Januscher seine Trugrede gegen den Kanzler hielt, eine lange Erklärung, dessen Kernstück lautet:

Die zwischen dem Fürsten Bülow und den Konservativen entstandenen Mißverständnisse sind inzwischen beseitigt. Die Konservativen haben sich überzeugt, daß der Fürst seine Rede nicht gegen dieselben richten wollte, wogegen der Kanzler nun wohl wissen dürfte, daß eine prinzipielle Opposition gegen seine ganze Politik oder gar gegen seine Person den Konservativen fern gelegen hat.

Wodurch die Konservativen sich inzwischen „überzeugt“ haben, daß die anti-junkerliche Rede des Herrn Bülow in Wahrheit eine projunkerliche war, wird nicht gesagt, aber ohne die nachdrücklichsten Argumente haben sie sich diese Überzeugung sicherlich nicht beibringen lassen, und so darf man in dieser Erklärung der westpreussischen Konservativen einen schlüssigen Beweis dafür erblicken, daß Herr Bülow nicht mehr auf die Annahme der Nachlasssteuer rechnet. Der Junkerwille ist Trumpf.

Auch die Nationalliberalen blasen zur Rekrute. Die Nationalliberale Korrespondenz verkündet parteioffiziös, daß die nationalliberale Partei keiner Finanzreform zustimmen werde, die den erforderlichen Neubedarf ausschließlich auf dem Wege einer Konsumbesteuerung aufzubringen sucht. Das klingt sehr entschieden, in Wahrheit

steht aber gar nichts dahinter; denn wohlweislich wird verschwiegen, in welchem Verhältnis eine Finanzreform direkte und indirekte Steuern enthalten muß, wenn sie die Zustimmung der Nationalliberalen erhalten soll. Wenn von den verlangten 500 Millionen 490 Millionen aus der Konsumbesteuerung herausgewirtschaftet werden und 10 aus direkten Steuern, so wäre die nationalliberale Partei vollkommen zufriedengestellt; denn diese Finanzreform würde ja nicht „ausschließlich“ aus indirekten Steuern bestehen. Aber damit die Junker nur ja keine Furcht haben, daß etwa auch nur der fünfzigste Teil des verlangten Mehrbedarfs — eben 10 Millionen — durch die Nachlasssteuer aufgebracht werden soll, fügt die Nationalliberale Korrespondenz ausdrücklich hinzu:

Ueber die Gestalt der direkten Steuer indes, die dem Steuerbuckel einzufügen ist, werden die Nationalliberalen mit sich reden lassen. Da werden sie sich nicht auf die Nachlasssteuer versteifen, sondern auch einer andern direkten Steuerform zustimmen, sofern die nur Aussicht hat, von der Mehrheit abgelehnt zu werden.

Damit ist wohl das Schicksal der Nachlasssteuer besiegelt. Um so humorvoller können die Junker die großen Worte nehmen, die der gute Müller-Meinigen wieder einmal in der Volksischen Zeitung losläßt. Dort wird die Nachlasssteuer als die Stelle bezeichnet, an der es heißt: Biegen oder brechen. Sogar die Möglichkeit einer Reichstagsauflösung malt der treffliche Politikus an die Wand. Auch dieses freisinnige Gezappel wird nicht lange dauern, und auch Herr Müller wird ebenso unter das Joch der Junker kriechen, wie es sein erhabenes Vorbild, der Herr Bülow schon lange getan hat.

Während derart sich die Linke und die Rechte still die Hände reichen, um gemeinsam das Projekt der Erbschaftsteuer zu erdroffeln, stellt Herr Professor Julius Wolf im Tag eine höchst lehrreiche Berechnung darüber an, wie denn eine Nachlasssteuer den Bauernstand treffen würde. Denn unsere Junker lehnen selbstverständlich die Nachlasssteuer nicht etwa aus Rücksicht auf den Großgrundbesitz ab — wie kämen sie zu einer derartigen selbstkittigen Politik! — sondern lediglich aus Rücksicht auf die „mittleren und kleinen Landwirte.“ Professor Wolf kommt nun zu dem Schluß, daß diese Bevölkerungselemente gar keinen Anlaß haben, sich gegen die Nachlasssteuer mit so ganz besonderer Wut zu kehren. Er schreibt:

Nach den auch von den Vertretungskörpern der Landwirtschaft abgeleiteten Ziffern der amtlichen preussischen Statistik ist der durchschnittliche Vermögenswert kleinbäuerlichen Besitzes in Preußen 9100, jener mittelbäuerlichen Besitzes 15 600 Mk. Die Nachlasssteuer beginnt aber erst bei einem Wert des Nachlasses von mehr als 20 000 Mk. Klein- und mittelbäuerlicher Besitz fällt also in der Tat nicht unter sie. Der durchschnittliche Vermögenswert großbäuerlichen Besitzes ist in der amtlichen Statistik mit 40 700 Mk. angegeben. Die Nachlasssteuer beträgt bei einem reinen Wert des Nachlasses von 40 000 bis 50 000 Mk. 0,7 v. H. Sie wird in Wahrheit für den Durchschnitt des großbäuerlichen Besitzes angesehen der für Ermittlung des Wertes geltenden Grundsätze

nicht über 0,8 v. H. sein, bei Einstellung aber auch eines Anzuges von 0,7 v. H. bedeutet das eine Nachlasssteuerpflicht im Ausmaße von 285 Mk. oder in zehnjährigen Ratenzahlungen abgeführt, eine jährliche Steuerlast von 28,50 Mk. Da dieser Steuer eine Erbschaft im Werte von 50 700 Mk. gegenübersteht, sollte sie von den Erben geleistet werden können, ohne ihre „wirtschaftliche Existenz“ zu gefährden und ohne das Gefühl einer unberechtigten „Brandstiftung“ bei ihnen aufkommen zu lassen.

Treffender kann man in der Tat nicht das Geschrei der Junker von dem „Ruin der Landwirtschaft“ kennzeichnen, als es hier geschieht. 28 Mark und 50 Pfennige jährlich! Bei einer Erbschaft von 40 000—50 000 Mk. — Auf die Junker freilich wird das keinen Eindruck machen, wie auf sie überhaupt nichts Eindruck macht, was gegen ihre Interessen verstößt. Ihr besonderer Zorn gegen die Nachlasssteuer hat bekanntlich viel tiefere Gründe, als ihre allgemeine Abneigung gegen das Steuerzahlen. Er kommt daher, weil durch die Nachlasssteuer der Staat einen Einblick in die Vermögensverhältnisse der reichen Leute gewinnen und so der schamlosen Steuerhinterziehung auf die Sprünge kommen würde, die diese Kreise mit ihrem patentierten Patriotismus ganz prächtig zu betreiben wissen. Ihre Freiheit aber, den Staat zu betreiben, ist die einzige Freiheit, für die die Junker schwärmen, und in der Verteidigung dieses kostbaren Balladiums werden die Junker alle bisherigen Freiheitskämpfer der Weltgeschichte an Begeisterung und Ausdauer beschämen.

Allgemeiner Bergarbeiterkongreß.

Berlin, 3. Februar.

Am heutigen dritten Verhandlungstage stand als letzter Punkt auf der Tagesordnung:

Berbot und Bestrafung der Schwarzen-Listenysteme und der bauernben Sperrn.

Referent ist der Vorsitzende der polnischen Berufsvereinigung, Sosinski-Wochum. Er führte aus: Wenn die Arbeiter sich koalieren, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, so haben wir Arbeiter nichts dagegen, denn das tun wir ja auch. Aber, wenn sie einen Geheimbund bilden, dessen Zweck ist, die einzelnen Arbeiter brotlos zu machen, so verstößt das gegen die Gesehe und guten Sitten. Bei den schwarzen Listen steht nicht Macht gegen Macht, nicht eine Organisation gegen eine andre Organisation, sondern die Geheimbünde gegen die einzelnen Arbeiter, die sich meist nichts weiter haben zuschulden kommen lassen, als daß sie einer Organisation angehören, oder die Interessen ihrer Arbeitskollegen vertreten haben. Einst war der Bergarbeiterstand der angesehenste Stand in Deutschland. Heute ist es soweit gekommen, daß ein Herr Kühne in einer Broschüre den Vorschlag zu machen wagte, an Stelle von Polen und Ausländern Zuchtjäger in den Bergwerken zu beschäftigen. (Pfeil-Rufe.) Dadurch würde man einen Profit von 52 Millionen herauswirtschaften. (Lachen und Zurufe.) Wenn der Staatsanwalt heute keine Macht hat, gegen die Geheimbünde der Grubenbesitzer vorzugehen und gegen die schwarzen Listen, so müßte die Reichsregierung Sorge tragen, daß den bestehenden Gesehen Geltung verschafft werde. Vor allem sollte die Regie-

Seuilleton

Karneval.

Ein Sittenroman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

10] Nachdruck verboten.

Sie war am Arm des Doktors kaum einige Schritte weitergegangen, als sich ihr durch die Klosterzerziehung sehr ausgebildetes Hartgefühl schon wieder verletzt fühlte. Ein einseit der Lische hatte sich ein blauer Funke über ein junges Mädchen gebeugt, seine linke Hand lag auf ihrem entblößten Nacken, mit der Rechten hob er ihr das Kinn hoch, und so küßte er sie lautstimmig und nach jedem Kuß zählend: Achtzehn — Neunzehn — Zwanzig. Das Mädchen hielt mit ausgewachsener Kammergebild still.

Beim zwanzigsten Kuß unterbrach sich der edle Karnevalskrieger in seiner lippenermüden Tätigkeit. „Jetzt muß ich aber erst mal trinken. Fünfzig sind ausgemacht, dabei vergeht einem ja der Atem,“ sagte er.

Agnes schüttelte sich vor Ekel und ein leises Pfui kam über ihre Lippen.

„Nur nicht neidisch sein,“ spottete der Doktor.

„Na, weicht du —“ sagte sie empört. „Nein wirklich, ich verstehe so ein Mädchen nicht. Ich spuckte dem Menschen ins Gesicht.“

„Du bist ja ganz gefährlich,“ lachte Boden, den ihr draßlicher Ausdruck amüßte. „Das nimmt einem natürlich jeden Mut. Wenn ich zum Beispiel jetzt deinen Arm ein bißchen drücken möchte.“

„Jetzt lachte sie auch. „Du — das kannst du ja gar nicht.“ Sie sah ihn so umfassen an, daß er den kaum unternom-

menen Versuch, seinen Worten die Tat folgen zu lassen, etwas beschämt aufgab. Er ärgerte sich, es war ja zu dumm; aber er konnte einmal aus seiner Haut nicht heraus und beschloß, auch die vergeblichen Versuche aufzugeben.

„Da sitzt ja auch meine Schwester mit Heinrich Homberg,“ sagte Agnes. „Komm, wir wollen uns zu ihnen setzen.“

„Daß dir meine Unterhaltung nicht genügt — kann ich dir ja nicht übelnehmen,“ sagte er, bemüht, einen scherzhaften Ton beizubehalten. „Aber daß du deshalb andere Leute stören willst, die sich offenbar sehr gut allein unterhalten.“

Sie sah mit einem langen Blick nach dem Paare hinüber. Dies war in der Tat so in sein Gespräch vertieft, daß es seine Umgebung ganz vergessen zu haben schien. Wenigstens redeten die geröteten Wangen und die ineinander tauchenden Blicke eine deutlichere Sprache auch für einen Unbeteiligten, als die beiden sich Klarmachten.

„Sie unterhalten sich zu gut, es ist besser, wir stören sie,“ erklärte Agnes.

„So boshaft kannst du sein?“ Sie ging nicht auf den Scherz ein, sondern schüttelte sehr ernst den Kopf. „Sieh zu, daß wir Heinrich Homberg da mit fortziehen.“ flüsterte sie.

Jetzt verstand er sie. Das Vertrauen, das in dieser Bitte lag, ließ ihn froh werden. Und obgleich er Agnes Meinung nicht teilte, nickte er. „Ja, ja, es ist wohl besser.“

Er wußte, daß zwischen Homberg und Frau Holde von Dahl eine ähnliche Jugendfreundschaft bestand, wie zwischen ihm selbst und Agnes. Homberg mochte sich auch einmal mit ernstlichen Absichten getranken haben, aber seine Vermögensverhältnisse waren nicht glänzend und das hatte ihn abgehalten, sich zu erklären.

„Daß die beiden jetzt, da Holde verheiratet war, nicht einfach einen Strich durch die Vergangenheit machten,

stand Boden sehr verständlich. Er sah das Verhältnis sehr harmlos an und ließ sich auch durch die offensichtliche Verlegenheit des Paares, als sie an den Tisch herantraten, nicht beirren, sondern begann mit Homberg über gleichgültige Sachen zu plaudern, während Frau von Dahl sich leise mit ihrer Schwester unterhielt.

Auch jene war erstaunt, daß Böhl die Damensitzung so früh verlassen hatten, und Agnes erklärte ihr, wie das gekommen war. Nachdem ihr Vater den üblichen Triumph geerntet hatte, war der Schauspieler Sondermann aufgetreten und hatte das Publikum so begeistert, daß Böhl schon darüber eifersüchtig geworden war. Den ärgsten Streich aber hatte ihm dann seine eigne junge Frau gespielt, indem sie dem vom Podium herabsteigenden Schauspieler vor versammeltem Volke um den Hals gefallen war.

„Denk dir nur,“ flüsterte das Mädchen, wieder errotend vor Empörung. „Bei allem, was von der tollen Eua und Sondermann schon geschwätzt worden ist. Das will jetzt eine verheiratete Frau sein und bildet sich am Ende ein, ich sollte sie Mutter nennen.“

Frau Holde sah still vor sich hin. „Ach du, verheiratet oder nicht verheiratet. — Meinst du denn, da würde auf einmal alles ganz anders.“

„Aber so öffentlich —“

„Das ist es. Ich verstehe nicht, wo sie den Mut dazu hernimmt.“

„Aber Holde!“ machte Agnes ganz erschrocken. „Wo bist du?“

„Ich —? Ach so, was hab ich denn gesagt?“ meinte die junge Frau sich besinnend.

„Das Mädchen war noch zu sehr bei den Ereignissen in der Sitzung, um besonders auf das Wesen ihrer Schwester zu achten. „Bapa war natürlich außer sich, das kannst